

Leibnitz, der Pfarrer von St. Jakob in Nürnberg war, gehörte mit anderen Predigern, Doktoren, Gelehrten und Ämtern einer alchemischen Gesellschaft an, in der sie mit Fleiß die Umwandlung der Metalle, die Probleme der Alchemie und Chemie studierten.

Ja, die Alchemie war der Weg, der dem ältesten Lebnitz in Altdorf zu seinem Doktorat verhalf, das ihm Leipzig wegen zu großer Jugend nicht geben wollte.

Ein Eifer in der Chemie und sein gutes Latein brachten ihm bald eine kleine bezahlte Stelle als Sekretär der Alchemischen Gesellschaft und erberben ihm die Herren der alten Herren. So machte er auch seinen Doktor in Altdorf.

Dass es nicht nur jugendlicher Eleggia war, der Leibnitz zum Studium der Alchemie anregte, das zeigt die aufgeschlossener Einstellung, die er auch als großer Gelehrter an dem Problemen der Alchemie, der Stoffumwandlung nahm. Denn sind die Ideen der Metalltransmutation immer eine erhebliche Angelegenheit des philosophischen Nachdenkens wert geblieben. Das philosophischen Nachdenkens wert, aber damit unentbehrlichen handhabbaren Ergebnissen betrifft, wie wir heute wissen, für lange Zeit. Wenn nicht die Atomumwandlung Wege der Transmutation zeigen könnte, würden wir sagen, für immer.

Kurt Karl Dobbert, Argonbognstraße 189, 8080 Nürnberg

Wanda Krüger-Rothmann

Aus Neigung machte ein Bambergert Kunstkeramiker eine Passion

Fischers Faible für fränkische Fayenzen

Unter seinen Händen lebt die Nürnberger, Bayreuther und Ansbacher Fayenkeramik wieder auf

Der gewählte Leser möge den Straßreim vermeiden, doch in dem Zungenbrecher „Fischers Faible für fränkische Fayenzen“ ist bereits gesagt, was uns mancher Argwohngefangener die Liebe des Bambergert Kunstkeramikers Hans Fischer zu dem schönen Fayenzen seiner fränkischen Heimat und die ungewöhnliche Herstellung dieser Keramiken und mittlerweile wieder hochgeschätzten Gebrauchs- und Ziergegenstände nach alten Vorlagen in seiner Werkstatt in der Endhofstraße. Die Fabrikanten von Fayenzen, einst im Überflutet dem rechten Porzellan „edelmere Porzellan“ genannt, hatte in der freien Reichstadt Nürnberg und in dem Markgrafenländchen Ansbach und Bayreuth ihre fränkischen Zentren. Die Bayreuther Steinmaler, die Nürnberger Keramikenfayenker und die Ansbacher „Grüne Familie“ gelangten weiterhin bevorzugt, als Stütze aus ihrem Hauptberuf zu den Fayenzen ihrer Keramiken, wie auch feinstufige Keramiken. Die Falten- und Engländerkrüge, Teller- und Becherteller Hans Fischers sind ebenso schön, wie reichlich jünger – und billiger.

Der Bambergert Kunstkeramiker mit dem Fisch als Markenzeichen hat die Fayenkeramik bei seinem Vater Georg Fischer gelernt, der sie wiederum von seinem Vater Karl abgehandelt hatte. Durch viele Reparaturarbeiten an alten Fayenzen und durch fleißiges und akkurates Kopieren der Originalmuster schufen die Fischer einen reichen Schatz an Malvorlagen an Wappen und springende Hirsche, Paradiesvögel und Landschaften, Motive und Ornamente in bunten Malfarben (Porzellanfarben) und teilweise glänzenden Schmelzfarben (so genannt, weil die auf die rohen Glas gemalten Farben/Schmelzfarben während dem Glas weich in die Ziergläser einschmelzen) schmalen Krüge und Teller, Vazen und Terrinen, aber auch Fliesen und Oberkerben.

In Bambergert Bürgerhäusern steht mancher Fayenz-Glänze aus der Werkstatt Fischer. Und die Bier-, Wald- und Engländerkrüge, die in guten Stuben beachtlich und behäbig von Gelehrten und Schriftkutschern brachen, sind häufig kein Erbstück und keine Antiquität, sondern tragen den Fisch auf dem Boden. Geschützt wurden sie deshalb nicht weniger. Im Gegenteil: Man traut sich sogar, sie zu benutzen und das Friedens-Schicksal einem fränkischen Waldreiter zu wünschen.



Elisavet Fischer

Julen Krug ist frei geblieben, alle davon Mandarnter.

Die schönsten Zinnschüssel, die da ausgehören, besitzt Hans Fischer aus Nürnberg und aus dem Fichtelgebirge. Während ein beschlagener Krug bei ihm rund 200 DM kostet, muß man

für einen alten Wärendring zwischen zwei- und fünfhundert Mark hinlegen. Für einen schönen Engländer bis zu 1000 DM und mehr. Viele Papieren Liebhaber werden sich wohl mit dem Betrachten edlerer Museumstücke zufriedengeben lassen.

Der *Miscorische Museum Hamburg* zum Beispiel besitzt eine beachtliche Sammlung aus dem Nachlaß der zur Jahresversammlung *Kun-Kunst-Freie und Papierenfreier* Dr. Tackler.

Was wir heute unter Papieren verstehen, sind getriebene Tonwaren, die mit unerblicklicher Zinglasur überzogen und dann mit Farbe bemalt wurden. Der Name „Papieren“, ein Lehnwort aus dem Französischen, leitet sich von dem italienischen Schilchen *Papina* her, wo ebenso wie in verschiedenen anderen italienischen Orten bereits im 15. und 16. Jahrhunderte zahlreiche Papieren hergestellt wurden. Sie blieben aber ohne wesentlichen Einfluß auf die deutsche Papieren-Erzeugung.

Der gewaltige Aufschwung, den die deutsche Papierenfabrikation im 18. Jahrhundert erlebte, entstand vielmehr aus dem Bestreben heraus, die aus China über Holland nach Deutschland eingeführte Porzellan nachzuahmen.

Dieses „weiße Gold“ war kostbar und vielgefragt und verfielger bald an dem Tadel der Vorseher bei festlichen Anlässen das bisher benutzte Zinggeschir. So blieb es nicht aus, daß man daranging, es nachzuahmen. Da das Gelingen der Porzellanherstellung von den Chinesern aber streng gehütet wurde, war man bis zur Porzellanherstellung durch den Deutschen Friedrich Böttcher in Dresden auf Versuche angewiesen. Dabei griff man auf die in der Töpferrei allgemein übliche farbige Tonerde zurück und überzog den Scherben mit einer bleibhaften Zingerglasur. So kam man nun auf das harte, spröde Porzellan auf das, was man heute Papieren nennt, damals aber fälschlicherweise als „Porzellan“ oder — im Unterschied zum echten Porzellan — „malteser Porzellan“ bezeichnete. Mitte des 17. Jahrhunderts begann durch ganz Europa der Siegeszug der Papieren, denen eine deutsche Manufaktur in Hainau gegründet wurde.

Bald entstanden überall in deutschen Ländern mit besonderen Privilegien ausgestattete Papierenfabriken. In Franken fand die Kunst in Nürnberg, Ansbach und Bayreuth eine Heimstatt.



Am Brennofen



Besücker „Aulenberggerichte“

Die Lösung der Nürnberger Mandate, lange Zeit beiseite von der Spätrenaissance, dem gepflüg vom Spätbarock, zählt zum Besten-deutschen Fayencelokal. Die Nürnberger Dekore, häufig in einem sauren Blau gehalten, erinnern an die hohe Nürnberger Schreibkunst und erreichen durch ein reiches und klares Bild. Die Ansbacher Fayencen sind in Dekore und Formgebung feiner und feinerer, die Farben reichhaltiger.

Berühmt wurde die „Grüne Familie“, deren dominierende Farbe ein leuchtendes Kupferrot ist und die sich stark an orientalisches Porzellan orientiert. Über diese prächtigen und hochten Erzeugnisse gestattete Krenner immer wieder ein Schatzreden.

„Es gibt nichts Klüftlicheres, nichts Eleganteres, als die wohlgeprägten-Grün-Ansbach-Stücke. Es gibt aber gleichzeitig nichts Vergnüglicheres. Man wird des Schönen und Sauners nie müde. Immer wieder nimmt man ein solches Stück in die Hand, man beguckt es von allen Seiten, man besenzt es, man streichelt es, die Freude an seiner Überraschung nie zu Ende“, begeisterte sich ein Kunsthändler (Zitat aus: „Die Ansbacher Fayencen-Fabrikant“ von Adolf Bayer). Die Ansbacher Fayencen lebten sich teilweise stark an Nürnberg an. Aber auch Verbindung zu Ansbach bestand, denn oft wechselten jede Fayencenfabrikanten von einer Manufaktur zur anderen.

In Bayreuth wurde die Blauschmelze besonders gepflegt, und zwar ist auffallend für Fayencen aus Bayreuth ein helles, helles Blau.

Geschäftliche Betrücker nach christlichem Vorbild umkleiden die Gefäße, Lack- und Bandwerk schmückt die Tellerränder, Wappen und Namenszüge prägen gemischter Mäße von Schüsseln und Wappen.

Bei Hans Probst in der Kothlhofen erleben die feinkörnigen Fayencen Bayreuther, Ansbacher und Nürnberger Provenienz eine Wiedergeburt. Der Name Bamberg, der im „Fayenc-Zeitaker“ nie eine Rolle spielte, konnte damit zu später Ehren.

Foto: Beut, Bamberg

Bildautorin Monika Kainer-Reichmann, Oberer Sophienberg 4b, 8000 Bamberg

Dr. Ulrich Saffert

325 Jahre Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina. Die Akademie und Franken

(Festschrift von Feb. 12/77, 198)

Das bereits erwähnte Akademiewappen ist in Fehrs *Abstrata Saxonia* — wie wir schon aufzuführen — vorgegeben. Man findet aber fast alle seine Teile — Ring und Schlangen — bereits in einer mittelalterlichen Bilderhandschrift mystischer Inhalte in der Österreichischen Nationalbibliothek Wien, Fehrsenschrift Graf Montecassini, der oben bereits genannter erster Prorektor der Akademie, war ursprünglichweise Vorbesitzer dieser Handschrift oder stand in irgendeiner Beziehung zu ihr. Montecassini ließ sich, erfindend, im Frühjahr 1675 in Nürnberg auf und hatte vielleicht damals schon Verbindung zu Dr. Johann Michael Fehr, der auf diese Weise auch von jenem Manuskript Kenntnis bekommen konnte¹⁾. Auf jeden Fall befindet sich in Fehrs *Abstrata Saxonia* Bild: Ein bärtiger Mann hält ein aufgeschlagenes Buch, in dessen sichtbar Seiten sich zwei Schlangen freigegeben haben, die sich um einen Ring winden; damit haben wir das Akademiewappen, denn nur noch der Wahlspruch (auf der linken aufgeschlagenen Seite des Buches) fehlt: *Namque Otium = Nihil nisi otium, der auch besser noch als Devise der „Leopoldina“ gilt²⁾.*

Wahrnehmende Akademiewörter

Nach Volkssagen Tod 1693 wurde der Augsburger Arzt Dr. Lucas von Schroock (1648-1710) IV. Präsident und damit Augsburg Sitz der Akademie (damals immer der Wohnort des Präsidenten). Schroock begann ein Jenseit im Archiv der „Leopoldina“ verwahren